

Pastor Dr. Bernd Schwarze

### **SOLO VERBO III**

#### **Vom Erinnern und Erzählen - 22. November 2012**

*Da war so ein Jucken in den Schulterblättern. Eine erste Ahnung, dass etwas mit ihm nicht stimmte. Gedanken um seine Gesundheit hatte Marcus sich bisher nie gemacht. Er hatte eine kleine Wohnung in den Treplick Towers in West London, sozialer Wohnungsbau aus den Siebzigern, alles andere als eine gute Nachbarschaft. Meist hing er auf der Straße ab, trank Bier und rauchte Gras mit den anderen karibischen Jungs, vertickte Drogen an Touristen. Keine großen Ziele, keine hohe Meinung von sich selbst, keinen Schlag bei den Frauen. Und nun juckte es in den Schulterblättern. Es juckte nicht mehr nur, es schmerzte bereits. Die zwei Aspirin hatten keine Wirkung gezeigt. Es wurde Zeit, einen Arzt aufzusuchen.*

Vom Erinnern und Erzählen. Falls Sie nun befürchten, der Aufhänger zu dieser Rede könnte eine rührselige oder sozial aufrüttelnde Krankheitsgeschichte sein – dürfte man ja fast erwarten in einer Woche voller Tage des Gedenkens -, seien Sie unbesorgt. Die Short Story „Flight of Freedom“ des schwarzen britischen Autors Courttia Newland hebt zwar an wie eine Krankengeschichte, bleibt auch noch ein Weilchen so, und ist doch alles andere als das. Eine kleine Preziose der neueren englischen Literatur, jugendlich frech und ironisch erzählt. Eigentlich so, als gäbe es nur ein Heute. Doch allmählich bricht etwas anderes herein, ein charmantes Motiv aus dem kulturellen Gedächtnis, phantasievoll verdichtet. Später werde ich mehr davon erzählen.

Erinnern und Erzählen, das sind kulturtragende Kräfte. Erinnern und Erzählen sind zudem die beiden entscheidenden Haltungen, Handlungsweisen, Beweggründe der Religion. Des Vergangenen gedenken. Ergründen, was früher

war oder gewesen sein könnte. Erhalten und Tradieren, was einmal wichtig erschien, um die Welt und das Leben zu verstehen. Religion, *religare*, *religio*: *Rückbindung*. Ganz einig sind sich die Sprachforscher nicht, ob *religare* die eigentliche Wurzel ist. Manche führen die Religion auch auf *relegere* zurück: noch einmal lesen, immer wieder lesen. Ich finde diese zweifache Ursprungsbestimmung sehr interessant, denn so deckt die Religion beide Aspekte des heutigen Themas hinreichend ab: das Erinnern als eine Rückbindung an altvertraute Inhalte - und das Erzählen als eine ständige Re-Lektüre derselben.

Doch man muss das mit der Lektüre auch wieder in Klammern setzen. Erzählen hat mit Lesen zunächst einmal gar nicht viel zu tun. Erzählen ist vor allem Sprechen und Zuhören und dann wieder Sprechen. Die meisten Stoffe der Religion, ihre Mythen und Geschichten, sie wurden erst in einer späten Form verschriftet. Die Berichte vom Anbeginn der Zeit in der Schöpfung, die ereignisreichen Wanderungen des Volkes Israel, die Wunder und die Gleichnisse Jesu, sie wurden mündlich erzählt und weitererzählt. Des Abends saß man am Feuer zusammen, und die Jüngeren bekamen Anteil an dem, was die Älteren erlebt hatten. Die Jüngeren nahmen es mit auf ihren Weg, interpretierten das Alte für sich neu und reicherten es an mit ihren eigenen Erfahrungen und Zeugnissen. Bis dann wieder Jüngere kamen und ihren Erzählungen lauschten. *Geschichte* entsteht, wenn die Geschichten von Generationen allmählich einen großen Zusammenhang bilden. Dieser Zusammenhang war anfangs freilich noch recht offen, erlaubte eine Vielzahl an Varianten in den Motiven und im Stil.

Das änderte sich, als man dann begann, diese Geschichten aufzuschreiben. Da man nun etwas Schwarz auf Weiß besaß, verringerte sich der Spielraum der Variationen. Es war nun leicht zu überprüfen, ob jemand das Verbürgte zitierte

oder nach eigenem Gutdünken etwas dazu erfand. Noch enger begrenzt wurde die Vielfalt dann durch die so genannte Kanonisierung. Autorisierte Hüter der Geschichten verhandelten, welche Schriften und Bücher nun *heilige* Schriften werden sollten. Erklärten diese für verbindlich und ließen viele andere fallen, stets überzeugt davon, dem Willen Gottes gemäß zu unterscheiden.

Trotz der Strenge, die die Schriftsteller, Redaktoren und Kanonisierer walten ließen, sind mit der Hebräischen Bibel und dem Neuen Testament keine erratischen Blöcke entstanden. Es sind immer noch Sammlungen mit Variationen. Die Thora beginnt mit zwei höchst unterschiedlichen Schöpfungsberichten, nur sehr lose miteinander verbunden. Der erste Bericht beschreibt Gottes Erschaffung der Welt in einem liturgisch anmutenden Rhythmus von sieben Tagen. Der zweite legt das Augenmerk auf die Erschaffung des Menschen inmitten eines Gartens. Und noch weitere, ganz andere Schöpfungsmotive finden sich in anderen Schriften, zum Beispiel in den Psalmen.

Das Neue Testament beginnt mit vier Evangelien, die je auf ihre Weise eine Lebens- und Leidensgeschichte Jesu erzählen. Es gibt viele Gemeinsamkeiten, aber auch bemerkenswerte Unterschiede. Jeder Fundamentalist, der da behauptet, die Bibel sei eine gottgegebene, in sich stimmige und wörtlich zu glaubende heilige Schrift, sollte erst einmal lernen, die Bibel zu lesen. Die Bibel ist nicht die Wahrheit, sie ist ein Buch der Erzählungen von geglaubter Wahrheit. Von Anfang und Ende, von Leben und Tod, von Bedrängnis, von Angst und vom Leiden, und sie erzählt auch vom Trost und von der Hoffnung darin.

*Marcus konsultiert seinen Hausarzt, Dr. McBride. Er erzählt von diesem Jucken in den Schulterblättern und den immer noch anschwellenden Schmerzen. Dr.*

*McBride untersucht seinen Patienten gründlich, resümiert dann aber, dass ihm nichts fehle. Wenn er sicher gehen wolle, möge er ins St. Mary's Krankenhaus gehen, um sich weiteren Tests zu unterziehen. Marcus hat das Gefühl, dass ihm der Arzt etwas verschweigt. Denn nach dem Abhören hat er ihn so merkwürdig angeschaut. -- Am Abend erzählt Dr. McBride seiner Frau von diesem Patienten. Erschreckende Geräusche seien da zu hören gewesen, als er sein Stethoskop auf Marcus' Rücken angelegt habe. So ein Knistern und Krachen. Aber er habe ihm das nicht sagen wollen. Er sei selber zu schockiert davon gewesen. -- Marcus geht nicht ins Krankenhaus. Die Schmerzen werden immer heftiger. Er kann kaum noch schlafen. Aber am nächsten Morgen, als er nackt vor dem Spiegel steht, entdeckt er etwas ganz Erstaunliches.*

Haben wir verlernt zu erzählen? Können wir das noch: Menschen begeistern und fesseln mit einer Geschichte, so dass sie uns mit weit aufgerissenen Augen gegenüber sitzen, aufmerksam lauschen, gar nicht abwarten können, zu erfahren, wie es weiter geht? Nichts gegen gute Bücher, die werden immer noch gelesen. Nichts gegen spannende Filme. Nichts gegen einen auch sehr lebhaften Austausch im Netz. Aber um die unmittelbare Interaktion zwischen Sprechen und Zuhören ist es wohl nicht mehr allzu gut bestellt. Nicht nur die Religion stirbt, wenn wir nicht mehr erinnern und erzählen. Die ganze Kultur ist in Gefahr. Wohin gehen die Jüngeren, wenn die Alten nicht mehr erzählen von den Schrecknissen und vom Glück der früheren Zeit? Und wenn die Jungen nicht mehr erzählen, was sie an Neuem begeistert und bewegt, dann bleiben die Alten mit ihren stumm gewordenen Geschichten allein.

„Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung“. Dieser Satz von Baal Selem Tov steht am Ausgang von Yad VaShem, der bedrückenden Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem. Das Geheimnis der Erlösung. Und wenn man nun keine Erinnerung mehr hat? Oder keine mehr haben will? Es ist nicht von vornherein

böse, wenn eine junge Generation auch mal unbefangen die Gegenwart und Zukunft im Auge behalten will, ohne sich ständig an das Schreckliche erinnern zu lassen. Aber geht Erinnern überhaupt noch, wenn etwas niemals *innegeworden* ist? Die jüngst wieder deutlich nach oben korrigierten Zahlen über neofaschistische Überzeugungen in unserem Lande sind besorgniserregend. Und dann gibt es da noch eine elegante, scheinbar gut reflektierte Variante von Fremdenfeindlichkeit, in jedem Fall anti-islamisch, in Ansätzen aber auch antijudaistisch, die momentan im Bildungsbürgertum wieder hoffähig wird. Das beunruhigt nicht minder. Ich habe Geschichte nie besonders gemocht. Als Schulfach fand ich's langweilig. Und wenn meine Eltern und Großeltern vom Krieg und von der Flucht erzählten, mochte ich auch nicht immer zuhören. Wahrscheinlich, so denke ich heute, haben sie mir die schlimmsten Dinge ohnehin vorenthalten.

*Als Marcus sich seitlich zum Spiegel wendet, da sieht er auf seinen Schulterblättern etwas sprießen. Noch winzig klein sind sie: fedrige, etwas muffig riechende Auswüchse. Noch sind sie lahm, diese winzigen Extremitäten; er kann nichts mit ihnen anfangen. Aber die Schmerzen haben nachgelassen. Und ein paar Nächte später schon sind aus den Flügelchen prächtige Schwingen geworden, die er, etwas zaghaft noch, auch bewegen kann. Schwarz gefiedert an den Wölbungen oben, mit einem weißen Saum an den unteren Enden. Und ein erstes Mal seit Tagen traut er sich nach draußen. Die Leute sehen ihn verwundert an. Und gerade den Mädchen scheint diese Pracht sehr zu gefallen. Doch wer das Leben auf der Straße kennt, der weiß, dass Neid und Missgunst nicht lange auf sich warten lassen. Bald werden sie ihn fragen: „Wo sind die her? Sowas will ich auch! Die will ich haben.“ Und kaum hat er dies bedacht, steigen finstere Gesellen aus einem Wagen, schon formt sich eine Meute, um ihn zu verfolgen und zu jagen. Und er hetzt und rennt zurück zu den*

*Trepleck Towers, die Stufen hoch zu seiner Wohnung im 14. Stock. Die Verfolger sind ihm dicht auf den Fersen.*

Durch Erinnerungen werden Menschen nicht beliebt. Wer eine Geschichte hat und gute Geschichten kennt, macht sich nicht nur Freunde. Die jüdische Gemeinde musste dies über Jahrtausende erleben. Auch die frühen Christen wurden geächtet, verfolgt, getötet. Nur aus Neid? Aus Unverstand? Ich fürchte der Grund ist noch schlichter und noch schlimmer. Wenn Menschen das Leben nicht lieben, versuchen sie das zu zerstören, was für andere einen Sinn ergibt. Auf dass das Normale und Banale den Sieg davon trage über alles Besondere und Andere. Den Sieg über Geschichten, die nicht nur starke Helden feiern, die sich nicht begnügen mit der erzählerischen Logik von Geld und Macht. Weg damit! Das tapfere kleine Gottesvolk und die Truppen des Pharaos. David und Goliath. Ein Gott als Menschenkind. Ein getöteter Verlierer als Erlöser.

Erzählen: das Wort *Zahl* steckt darin. Wer erzählt, gibt weiter, was für ihn zählt, was ihm etwas wert ist. In den Geschichten, die man uns heute erzählt, zählen vor allem die Zahlen. Und ich meine nicht nur irgendeine schwachsinnige Doku-Soap über Lotto-Millionäre, die ihr Geld verprassen. Nein: Kunst, Kultur und Wissenschaft: alles muss sich rechnen. „Wertschöpfung“ wird immer wieder beschworen. Das klingt so poetisch und so schön, hat aber nichts mit der Entstehung von Leben, nichts mit Glück, nichts mit Geist zu tun. Wert ist, was sich in Zahlen nachweisen lässt, Wertschöpfung ist die Erschließung wirtschaftlicher Potentiale. Auch in den alten Geschichten ging es manchmal um Geld und um Zahlen. Aber ein wenig anders. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Erinnern Sie sich? Ein Weinbergbesitzer heuerte Arbeitskräfte an. Die einen schufteten schon am frühen Morgen, andere begannen dann am Mittag, und wieder andere fingen erst gegen Abend an. Und am Ende erhielten sie alle genau den gleichen Lohn. Es ist so, als wollte uns da jemand erzählen:

Geld und Zahlen sind eigentlich kein Wert. Wer nur rechnet und verrechnet, der verfehlt das Leben.

*Erschöpft schlägt Marcus die Wohnungstür hinter sich zu. Dann tritt er hinaus auf seinen Balkon und sieht die Lichter der Stadt von oben. Er ahnt, dass die Ruhe nicht von Dauer ist. Schon poltern sie auf dem Gang, schlagen und treten mit aller Macht gegen die Tür. Behände klettert Marcus auf die Brüstung. Und als die Verfolger sich dann Zugang verschaffen, verharren sie in einem Augenblick des Schocks und der Stille. Und Marcus atmet ein. Und hebt ab mit einem Lächeln. Einem Lächeln der Freiheit.*

Beim ersten Lesen von „Flight of Freedom“ hatte ich zunächst gedacht, es sei eine Suizidgeschichte. Ein hoffnungslos bekiffter junger Schwarzer in London, der sich im Rausch einbildet, er könne fliegen. Dem der Arzt nicht die Wahrheit sagt, weil es zu spät oder überhaupt sinnlos wäre. Der mit seinen miesen Geschäften so in Bedrängnis gerät, dass er am Ende vom Balkon springt, und seine einzige Freiheit wäre der sichere Tod. Aber wiedergelesen und genauer betrachtet: Da bricht tatsächlich unverhofft in eine cool und etwas derb erzählte Alltagsgeschichte ein Motiv aus den Erzählungen der alten Zeit hinein: Dem Loser aus dem Ghetto, der nichts leistet und nichts mehr erwartet, ihm wachsen ungeahnte Kräfte, ihm wachsen Flügel zu. Einfach so wird er den Engeln gleich. Er muss Schmerzen ertragen, aber er wird nicht klüger dabei, er reift nicht, er tut nichts hinzu. Theologisch gesprochen: reine Gnade. Und eine unglaubliche Würdigung eines völlig unspektakulären, eigentlich zum Scheitern verurteilten Lebens. Eine neue Geschichte, eine alte Geschichte.

Erinnern und Erzählen. Der Philosoph Jean-Francois Lyotard verkündete 1979 das Ende der Meta-Erzählungen und eröffnete damit die große Debatte um die so genannte Postmoderne. Lyotard stellte dabei nicht die Kunst des Erzählens in

Frage. Wohl aber den Glauben, dass die ganze Welt und das ganze Leben noch in einer einzigen Erzählung Platz hätten. In *einem* religiösen System oder einem geschichtsphilosophischen Entwurf. Nach der geglaubten Herrschaft der großen Erzählungen sei nun die Zeit der vielen und kleinen Geschichten angebrochen. Die alten Erzählungen werden nicht ausradiert, sie bleiben in Erinnerung, aber sie werden zu freien Bestandteilen einer vielfältigen, multikulturell variantenreichen und stark individualisierten Erzählkultur.

Stellen wir uns einmal vor. Die Religion wäre ein Reich von Abermillionen Geschichten, und ein jeder, eine jede von uns hätte eine eigene zu erzählen. Die Geschichten wären unverwechselbar und doch durch ein geheimes Band der Motive miteinander verknüpft. Knechtschaft und Befreiung, Schuld und Erlösung, Tod und neues Leben. Und die alten Geschichten würden in diesen neuen weitererzählt. Nicht mehr dogmatisch fixiert und ohne falsch verstandene Buchstabentreue. Würden zitiert und parodiert, transponiert und verfremdet, dem eigenen Leben *an erzählt*. Und das Wort Gottes würde zu einem eigenen Wort in unseren Herzen.

Marcus mit den Engelsflügeln. Nun: einer der großen Erzähler des Neuen Testaments trägt ebenfalls diesen Namen. Und so wie die anderen Evangelisten wird auch Markus in der christlichen Ikonographie als ein Wesen mit Flügeln dargestellt. Warum wohl? Weil die Kunst des Erinnerns und Erzählens Menschen Flügel verleiht. Weil gute Geschichten die Schwerkraft des Daseins überwinden.